

Zwei Jahrhunderte
Rigascher Kirchengeschichte.
1710—1910.



Von

F. S. Foelchau,

Oberepastor zu St. Petri in Riga.

Der Reinertrag ist für den Rigaschen Pfarrfonds bestimmt.

Riga 1910.

Verlag von Jonck & Poliewsky.

Zwei Jahrhunderte
Rigascher Kirchengeschichte.
1710—1910.

Don

P. S. Zoelchau,

Oberpastor zu St. Petri in Riga.

Der Reinertrag ist für den Rigaschen Pfarrfonds bestimmt.



Riga 1910.

Verlag von Jonck & Poliewsky.

Rigener Volksbibliothek zur hundertjährigen Jubiläumsgedenkfeier

Zwei Jahrhunderte
Rigener Kirchengeschichte.

1710—1910

Druck von W. F. Häcker, Riga. 1910.



R:122



Am 4. Juli 1710 hat Riga sich Peter dem Großen ergeben. Die erste Bedingung, welche die Stadt bei der Übergabe gestellt hatte, war:

„Daß die unveränderte Augspurgische Confession und darauf fundierte Religion in völligem Stande und bei ihrer bei 200 Jahren gebräuchlichen Übung in allen Kirchen und anderen Orten dieser Stadt und derselben Gebiethe und Dioecesi verbleiben solle.“

Das hatte der große Kaiser zugesagt und bestätigt. So durfte die evangelische Kirche Rigas hoffen, einen mächtigen Schirmherrn gewonnen zu haben, unter dessen starkem Schutze sie sich in Frieden erbauen könnte.

Das neue Regiment hat an der alten, städtischen Kirchenverfassung nichts geändert. Der Rat und die Ältestenbänke beider Gilden verwalten die kirchliche Gemeinde ebenso, wie die bürgerliche. Der Rat wählt die Glieder des Stadtkonfistoriums, welches über reiner Lehre und Aufrechterhaltung der kirchlichen Ordnung zu wachen, die Pastorenschaft zu regieren und in Chesachen die gerichtliche Entscheidung zu fällen hat. Der Rat verwaltet das Kirchenvermögen. Er zahlt aus ihm sämtlichen kirchlichen Beamten die Gehälter und sorgt für den äußeren Ausbau des ganzen Kirchenwesens. Der Rat wählt die Pastoren und ernennt für jede einzelne städtische oder vorstädtische Kirche einen Rathsherrn, der als Inspektor an die Spitze der Kirchenadministration tritt. Ebenso wählt er aus seiner eigenen Mitte die Kirchenvorsteher der 4 Patrimonialpfarren: Bickern, Katlakaln-Plai, Pinkenhof und Holmhof. Die Ältestenbank der Großen Gilde entsendet je 2 Älteste in die Administrationen der St. Petri-, Dom- und St. Johanniskirche, während je 2 Älteste der St. Johannisgilde in den Administrationen der St. Gertrud- und Jesuskirche mitarbeiten. Die St. Jakobikirche gilt bekanntlich gar nicht als eine städtische Kirche. Sie ist die Kirche des Adels und der Kronsbeamten und steht unter dem Livländischen Konsistorium.

Die Pastoren der St. Petri-, Dom- und St. Johanniskirche bilden das sog. geistliche Stadtministerium. Sie allein haben das Recht, den runden Kragen über dem Ornate zu tragen.

Die häufigen Bitten und Forderungen der Prediger an den beiden vorstädtischen Kirchen und im Patrimonialgebiete, auch „ihr Haupt auf das Rad zu bringen“, sind vom Räte immer wieder abschlägig beschieden. Das Stadtministerium prüft die Predigtamtskandidaten und erteilt ihnen, wenn sie das Examen bestanden haben, das Recht, in das geistliche Amt zu treten. Das Stadtministerium schlägt dem Räte, wenn eine Pfarrstelle zu besetzen ist, geeignete Pastoren oder Kandidaten vor. Das Stadtministerium wählt die Küster, und zwar für die 3 innerstädtischen Kirchen immer einen Bürger und Bruder Großer Gilde, für die beiden vorstädtischen Kirchen ein Glied der Bürger- und Bruderschaft der St. Johannisgilde. Es ist vorgekommen, daß ein Bewerber um die Küsterstelle zu St. Gertrud deshalb abgewiesen wurde, weil er Bürger und Bruder Großer Gilde war.

Uns Kindern einer anderen Zeit erscheint eine Einrichtung, wie das Rigasche Stadtministerium, sehr befremdlich! Sie hat aber keineswegs nur in Riga bestanden. In allen Hansestädten scheint es solche geistliche Stadtministerien gegeben zu haben, in vielen derselben, wie z. B. in Hamburg und Bremen, bestehen sie bis auf diesen Tag.

An der Spitze des Stadtministeriums steht in Riga der Oberpastor der St. Petrikirche, der als das Haupt der gesamten städtischen Geistlichkeit und insbesondere der Pastorenschaft am St. Peter und Dom gilt. Diese beiden Kirchen werden als die zwei Gotteshäuser der einen deutschen Stadtgemeinde betrachtet. Sie haben gemeinsam Kirchenbücher. Alle Brautpaare, die zur einen oder zur andern Kirche gehören, werden immer in beiden aufgeboten. Sechs Pastoren sind an der deutschen Stadtgemeinde tätig. Auf den Oberpastor zu St. Petri folgt im Range zunächst der Pastor oder Vormittagsprediger am Dom, auf ihn der Oberwochenprediger zu St. Petri und dann der Wochenprediger am Dom. Die beiden Sonntagsnachmittagsprediger, der Archidiaconus der Petri- und der Diaconus der Domkirche, sind die jüngsten und letzten unter den sechs deutschen Stadtpastoren. Scheidet einer von diesen sechs durch Tod oder Emeritur aus dem geistlichen Dienste, so wird gewöhnlich der im Range zunächst unter ihm Stehende zum Nachfolger gewählt. So mancher Rigasche Pastor hat im Laufe der Jahrhunderte seine Wirksamkeit als Diaconus am Dom begonnen, um dann, immer zwischen der Dom- und Petrikirche wechselnd, allmählich alle 6 Ämter nacheinander zu bekleiden und endlich als Oberpastor die höchste geistliche Würde der Stadt zu erlangen.

Als Riga sich Peter dem Großen ergibt, gilt hier die Kirchenordnung Karls XI., das schwedische Kirchengesetz. Seine Vorschriften sind noch auf lange hinaus in Geltung geblieben.

Bei seiner Einführung im Jahre 1690 hatte der Generalgouverneur Haffner dem Rigaschen Stadtkonfistorium einen Befehl zugehen lassen, in dem es heißt: „Es wolle das Königliche Stadtkonfistorium eine Verfügung stellen, daß solche Kirchenordnung alle Sonntage von den Kanzeln publiciret und abgelesen werden möge, doch allemal wegen ihrer Weitläufigkeit nur 2, 3 oder 4 Capitteln, nachdem selbige lang sind.“ Da mochte das Kirchengesetz wirklich auch den Gemeinden wohl bekannt sein. Ernstlich dringt es auf christliche Zucht und Sitte. So heißt es in § 9 des II. Kapitels: „Die Verhörung der Jugend in ihrem Christenthumb soll in allen Gemeinen übers ganze Reich dieser fürgeschriebene Ordnung gemäß mit größestem Fleiß getrieben werden; nemlich in allen Städten soll aus dem Katechismo in der Früh-Predigt ohngefähr eine halbe Stunde lang etwas geprediget und jedesmal ekliche gewisse Häuser, nachdem sie volkreich sein, jeden Sonn- oder Feiertag absonderlich zusammenberufen und selbigen solches voraus angesaget werden, daß sie zum Verhör sich einfinden mögen.“

§ 12 lautet: „Wenn das Evangelium und die Epistel verlesen, der Glaub und „Herr Gott dich loben wir“ gesungen werden, soll die ganze Gemeine, Manns- und Weibs-Persohnen, Hohe und Niedrige, aufstehen; wann aber die offene Beicht, die Worte der Einsetzung und das Vaterunser gelesen wird, sollen alle auf die Knie fallen und solcher Gestalt mit Herz, Mund und Geberden dem großen allmächtigen Gott dienen und ehren.“

Von der Taufe wird gesagt: „Die Tauffe soll in höchster Ehre und Würde gehalten werden und die Priester, so oft davon gelehret und geprediget wird, das Volk vermahnen, bei Verrichtung derselben solche Geberden und Gedanken zu haben, welche andächtigen Christen geziemen, damit niemand geärgert noch das Sakrament verunehret werde.“

Man nimmt es damals sehr ernst damit, dem ganzen Leben ein christliches Gepräge zu geben. Auch die Zahl der Gottesdienste ist weit größer, als wir es heute gewohnt sind. Der deutschen Stadtgemeinde wird wochentäglich je ein Gottesdienst geboten, die theils im St. Peter, theils im Dom gehalten werden. Sonntags wird natürlich in beiden Kirchen am Vormittag gepredigt; die Liturgie wird früh begonnen, „so daß der Prediger entweder ein wenig vor, oder recht wenn die Glocke 9 schläget, auf die Kanzel kommen möge“. Wenn die Glocke 10 ist, soll die Predigt geschlossen werden. Am Sonntagnachmittag um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr wird in beiden Stadtkirchen Vespertagesdienst gehalten.

Wir sehen, das gottesdienstliche und kirchliche Leben in unserer Stadt ist vor 200 Jahren fest geregelt. An Sünde fehlt es auch damals nicht. Aber ein Geist christlicher Zucht waltet über den Gemeinden.

Zur Zeit freilich, als Riga unter Russische Herrschaft kommt, ist die straffe Ordnung auch in kirchlicher Beziehung vielfach gelockert. Traurig steht es um die Gotteshäuser. Die Petri-
kirche hat sehr durch die Belagerung gelitten. Der Dom ist so arg mitgenommen, daß er noch 1711 nicht benutzt werden kann und ein neugewählter Pastor-Diakonus seine Antrittspredigt auf der Großen Gildstube halten muß. Die Jakobikirche ist durch fünf Bomben beschädigt. Die St. Johanniskirche muß ihre Gottesdienste zeitweilig in der Kleinen Gilde feiern, weil ihre Kirche durchgreifender Reparaturen bedarf. Die beiden vorstädtischen Gotteshäuser aber, die erst 1688 neuerbaute Jesuskirche und die auch der St. Gertrudgemeinde dienende Hospitalkirche zu St. Georg, die gar erst 1704 eingeweiht ist, sind völlig zerstört. Auch das Patrimonialgebiet hat gelitten; die Bickernsche Kirche ist vom Erdboden verschwunden.

Nicht weniger traurig, als um die gottesdienstlichen Stätten, steht es um die Gemeinden. Vom Mai bis zum August 1710 wüthet die grauenvolle Seuche der Pest in den Mauern der Stadt. Liborius v. Bergmann schreibt über diese Zeit auf Grund einer am 1. Januar 1711 in der deutschen Stadtgemeinde gemachten Anzeige: „Begraben hatte man in der Petri-
kirche 425, im Dom 1200 und in der Johanniskirche 326 Leichen deutscher Einwohner, die vormals dort ebenfalls Familienbegräbnisse besaßen, in allem 1951 Personen; diejenigen ungerechnet, die, wie es heißt, heimlich weggesteckt worden.“ Von den 8 Gliedern des geistlichen Stadtministeriums erliegen 7 der Pest. Ein einziger, der Diakonus am Dom Christian Lauterbach, bleibt am Leben und muß bis auf weiteres die verwaisten Gemeinden bedienen. Auch der Pastor der St. Gertrudkirche, sowie die Prediger von Katlakaln und Pinkenhof sterben; Holmhof und Bickern sind ohnehin hirtelos, und der Pastor an der Jesuskirche liegt monatelang schwer an der Pest darnieder. Außer Lauterbach übersteht nur noch ein Pastor ungefährdet die böse Zeit, der deutsche Prediger der Jakobikirche, Willebrand. Kein Wunder, wenn da das kirchliche Leben ins Stocken gerät. Hier und da unterbleiben die Eintragungen in die Kirchenbücher; die Zahl der Gottesdienste geht naturgemäß auf ein Geringses zurück.

Auch den Tod seines geistlichen Oberhirten, des Superintenden-
ten und Oberpastors zu St. Petri Liborius Depkin, hat Riga zu beklagen. „Er war ein so vorzüglich beliebter Prediger, daß die zwei ersten Damen des Landes, wie eine sichere Handschrift erzählt, wegen des Platzes in der Peterskirche, um seine Vorträge zu hören, in eine heftige Feindschaft gerieten, die sich auf ihre Männer und noch viel weiter verbreitete“¹⁾.

¹⁾ Aus „Versuch einer kurzen Geschichte der Rigischen Stadtkirchen“ von L. Bergmann. Riga 1792.

Zu seinem Nachfolger beruft der Rigasche Rat 1712 Heinrich Brüningk, einen Mann, der sich sehr bald die Herzen der Rigenſer gewinnt und hier 24 Jahre lang in großem Segen gewirkt hat. In Narva geboren, war er seit 1701 zweiter Pastor an der deutschen Gemeinde seiner Vaterstadt. Hier soll er Gelegenheit gehabt haben, Peter dem Großen einen dankenswerten Dienst zu leisten, indem er einen Verbrecher, der ein seltenes Kleinod aus Peters Kaiserkrone gestohlen hatte, zum Eingeständnis beredete. Er erfreute sich seitdem in hervorragendem Maße der Gunst des Zaren, war von ihm mit einem Landgut belohnt und 1711 zum Generalsuperintendenten von Livland ernannt worden. Er vereinigt also in seiner Person die Ämter eines Oberhirten der Livländischen und der Rigaschen Kirche und ist gleichzeitig geistliches Glied sowohl des Rigaschen Stadtkonſistoriums, als auch des Livländischen Landeskonſistoriums.

Nach und nach werden nun alle Kanzeln in Riga neu besetzt, erhalten alle Gemeinden wieder Pastoren. Die beschädigten Gotteshäuser repariert man und auch an den Aufbau der zerstörten beginnt man zu denken. Naturgemäß geht es mit diesem Werke sehr langsam vorwärts. Die Jesuzgemeinde erhält endlich 1733 wieder eine Kirche, die St. Gertrudgemeinde muß sich gar bis 1744 aufs kümmerlichste behelfen. 1732 wird in Katlakaln die neue Kirche geweiht, ein armseliger Bau, der nach 60 Jahren bereits verfällt. Am längsten muß sich das Kirchspiel Bickern gedulden: erst in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts, am 1. Oktober 1766, findet die Einweihung seines Gotteshauses statt.

Es kann nicht wundernehmen, daß das kirchliche Leben Rigas nur ganz allmählich in seine volle gewohnte Ordnung zurückkehrt. Machen sich doch in der ganzen Stadt die Nachwehen der überstandenen Schreckenszeiten noch lange genug fühlbar. Auch 1711 und 1712 herrscht die Pest wieder und rafft unzählige dahin. Der Handel, Rigas vornehmste Erwerbsquelle, liegt darnieder und hebt sich nur langsam. In den Straßen der Stadt herrscht noch mehr als ein Jahrzehnt bedrohliche Unsicherheit, und abends zieht lichtscheues Gesindel auf Beute aus. Aber mit großer Zähigkeit arbeitet der Rigenſer am Wiederaufbau der städtischen Wohlfahrt. Ermutigend wirkt dabei das Interesse, das der neue Herrscher am Ergehen der Stadt nimmt. Peter der Große ist nicht weniger als 9 mal im Laufe von 11 Jahren in Riga gewesen. Des öfteren besucht er dabei auch die evangelischen Kirchen der Stadt. Im Dom nimmt er an der Beerdigung seines ehemaligen Schiffskapitäns Peter Lobeck teil (1716). Wiederholentlich besteigt er den St. Petriturm und tritt dann auch in die Kirche selbst. So gleich bei seinem ersten Besuch in Riga und wieder im Jahre 1716. Darüber wird uns berichtet. „Schon am

folgenden Tage (nach seiner Ankunft) begab er sich in die Petri-
kirche in der Absicht, auf den Turm zu steigen, für den er immer
eine auffallende Vorliebe gezeigt hatte. Da aber gerade um
die Zeit die gewöhnliche Predigt gehalten ward, so ging er
durch den mittleren Gang bis zum Gestühle des Magistrats, der
Kanzel gegenüber, hinauf, und weil er merkte, daß die Ver-
sammlung sich von ihrem Plaze erhob, wodurch eine Störung
veranlaßt ward, winkte er den daselbst versammelten Zuhörern
mit der Hand, sitzen zu bleiben. Bald darauf trat er vor den
Altar, wo er ein Gebet zu verrichten schien, und entfernte sich
nach einer guten Weile, indem er durch den Seitengang bey
der Kanzelthüre vorüberging, wo er seine Mühe abnahm¹⁾.

Bei Peters letzter Anwesenheit in Riga im Mai 1721
trifft ein Blitzstrahl die St. Petrikirche. Der Kaiser beteiligt sich
selbst an den Löschversuchen und sinkt, als alle Mühe umsonst
erscheint, betend vor dem Altar auf die Knie. Kaum hat er
„auf vielfältiges Bitten seiner Begleiter“ die Kirche verlassen,
als der Turm einstürzt und ganze Teile des ehrwürdigen Gottes-
hauses zertrümmert. Das bedeutet einen harten Schlag für die
Rigenser. Der stolze Turm, das Wahrzeichen der Stadt, dahin!
Und dazu wieder eine Kirche so arg beschädigt, daß sie auf Jahre
hinaus nicht zu benutzen ist! Zwar wird die Wiederherstellung
sogleich in Angriff genommen, und 1724 kann wieder Gottes-
dienst im St. Peter gehalten werden. Aber noch muß die Ge-
meinde 9 Jahre lang die Orgel vermissen, und erst 1746 ist ein
neuer Turm fertiggestellt, der, eine genaue Nachbildung des alten,
bis auf den heutigen Tag den Schmuck der Kirche bildet. Die
Mittel zur Instandsetzung des Gotteshauses werden durch Kollekten
und Sammlungen aufgebracht und durch eine 1522 im Hause
der Schwarzen Häupter veranstaltete Lotterie.

Regen Anteil nimmt auch die Kirche Rigas an der Freude,
die im ganzen Russischen Reiche herrscht, als 1721 der Nystädter
Friede den langen Kriegsläufen ein Ende bereitet. Am 28. Sep-
tember wird das Friedensmanifest in der Domkirche verlesen,
und der Generalsuperintendent und Oberpastor Brüningk hält
die Festpredigt.

Wenige Jahre darauf begeht man ein Dankfest anderer Art.
„Am 25. Junius 1730,“ so schreibt L. Bergmann in seinen
„Erinnerungen an das unter dem Szepter des russischen Kaiser-
tums verlebte Jahrhundert“, „ward wegen des zu Augsburg
vor 200 Jahren dem Kayser Carl dem Fünften und den dort
versammelten Reichsständen öffentlich übergebenen evangelisch-
lutherischen Glaubensbekenntnisses, auch bey uns das andere

1) Aus „L. Bergmann, Erinnerungen an das unter dem Szepter
des russischen Kaisertums verlebte Jahrhundert. Riga 1814.“

evangelische Jubeljahr gefeyert. Einige Tage zuvor wurden in beyden deutschen Stadtkirchen, Morgens von 8 bis 9 und Nachmittags von 4 bis 5 Uhr, zur Vorbereitung Betstunden gehalten. Am 25. Junius, als am Donnerstage, war in der Petrikirche frühe sowohl als Nachmittags feyerlicher Gottesdienst, so auch am folgenden Tage in der Domkirche. Nach der Frühpredigt ward jedesmal die augsburgsche Confession durch den Diakonus von der Kanzel verlesen. Das Fest ward am 24sten durch das Läuten mit allen Glocken von 11 bis 12 Uhr angedeutet, und am 25sten bey Anhebung des Te Deum 27 Kanonen von den Wällen abgefeuert. Am 28sten wurde dieses Fest in der JohannisKirche, in der Vorstadt und dem Patrimonial-Gebiet gefeyert.“

Diese Schilderung spricht dafür, daß sich in Riga der Mut bereits wieder gehoben hat. Man sucht jetzt offenbar, den Gedenktag so festlich, als nur irgend möglich, auszugestalten, während man 1717 bei Gelegenheit des eigentlichen Reformation-Jubiläums weit weniger in Feierstimmung gewesen zu sein und den Tag weit schlechter begangen zu haben scheint.

Es kommen stille Jahre über die Kirche Rigas, in denen keinerlei außerordentliche Ereignisse den kirchlichen Frieden stören. Man mag das dankbar genug empfunden haben; der Ruhe zum inneren Ausbau bedarf man ja damals auf allen Gebieten dringend, nicht zum wenigsten auf dem Gebiete des kirchlichen Lebens.

Das Jahr 1765 führt einen Mann nach Riga, dessen Andenken, obwohl er nur kurze Zeit hier gewohnt hat, noch nicht erloschen ist. Es ist der große Dichter Johann Gottfried Herder. Als Kollaborator an der Domschule hat er hier 5 Jahre gewirkt. Rasch tritt er in innigen Verkehr mit den ersten Rigaschen Familien. Seine geistvolle Persönlichkeit macht ihn zum gern gesehenen Gaste in den Häusern. Als er Gelegenheit gehabt hat, öffentlich redend aufzutreten, so im ersten Jahre seiner Anwesenheit bei der Einweihung des neuen, noch jetzt stehenden Rathhauses, da ist man von seiner glänzenden Redegabe begeistert. Der Wunsch wird rege, ihn öfters und auch von der Kanzel hören zu dürfen. Ist doch die Theologie sein eigentliches Fach. So wird denn Herder als Pastor-Adjunkt der beiden Vorstadtkirchen angestellt. Als solcher hat er in der Gertrud- und Jesuskirche gepredigt, zur Sommerzeit auch gelegentlich in der Bickernschen Waldkirche, die damals inmitten von Sommervillen reicher Rigenser liegt. Bereits 1769 hat Herder Riga wieder verlassen und ist, obwohl er sich hier außerordentlich wohl gefühlt hatte, nie wieder zurückgekehrt. Er war von Gott zu weiterem Wirken berufen, als es in unserer engen Heimat sich ihm bot. Daß er einst der Unsere gewesen ist,

bleibt uns eine stolze Freude. Das schlichte Denkmal auf dem Herderplatz, dem Hause gegenüber, in dem er gewohnt hat, gibt mit seiner Inschrift „Licht, Liebe, Leben“ noch kommenden Geschlechtern Zeugnis von dem Großen im Reiche der Geister, den Riga einmal zu seinen Bürgern hat zählen dürfen.

Eine denkwürdige Neuordnung auch für das kirchliche Leben Rigas bedeutet es, als im Jahre 1773 ein Kaiserlicher Befehl das Begraben der Toten in den Kirchen und auf den Kirchenplätzen der Stadt verbietet. Es werden nun die großen Kirchhöfe, 4 Werst vom Mittelpunkt der Stadt, angelegt, die heute noch unseren Gemeinden dienen, nun ja aber allerdings auch bald nicht mehr den nötigen Raum bieten werden. Die alten Erbbegräbnisse in den Kirchen müssen vermauert werden. Wir können uns heute kaum eine richtige Vorstellung davon machen, welche Gefühle und Empfindungen diese Neuerung damals auslöste. Etwa 100 Jahre, nachdem die Maßregel durchgesetzt ist, schreibt Dr. Chr. Aug. Berkholz: „Solange die Gräber und Epitaphien den andächtigen Beter in der Kirche umgaben, fühlte er sich seinen „in Gott Ruhenden“ gleichsam näher, die eben hier in diesen Totenkammern auf ihre Auferstehung warten konnten. Der kräftige Glaube der alten Zeit, der das Dogma noch nicht symbolisch zu deuten und zu verflüchtigen gelernt hatte, sah in diesen ringsum auf Stein und Erz eingegrabenen Namen, in den Grabmonumenten zur Rechten und zur Linken, unter denen die Toten schliefen, eine in stark anfassender Weise zu den Sinnen redende stete Mahnung, pietätvoll die Alten der Vorwelt sich ins Gedächtnis zu rufen. Das Vermauern und Abreißen der alten Familienkapellen, die Entfernung der Grabsteine, mit denen die Erinnerung an bedeutungsvolle Menschen der Vorzeit dem Gesichtskreise der Nachwelt sich entzog, hat, man kann es nicht in Abrede stellen, jenes feierliche Gefühl abgeschwächt, welches damals beim Eintritt in die Kirche unwillkürlich durchschauert: hier sei der Herr der Toten und der Lebendigen in besonderer Weise gegenwärtig; hier bereite er etwas Geheimnisvolles vor zur einstigen Verklärung seiner vollendeten Gemeinde. Es bedurfte einer längeren Zeit, um diese und ähnliche Gefühle auf die neuen Ruhestätten allmählich zu verpflanzen und diese lieb zu gewinnen. Nun, die Zeit kam auch. Aber, wie gesagt, mit dieser Umgestaltung der Kirche seit 1773 ist vieles, was sonst mächtig durchs Auge zum Herzen religiös anregend sprach, entfernt“.¹⁾

Das erste Glied der Petrigemeinde, das auf dem neuen Friedhofe bestattet wird, ist ein gewisser Chregott Benjamin

¹⁾ Berkholz, „Zur Geschichte der Kirchen und Prediger Rigas“. Riga 1867, S. 25.

Collberg. Die Domgemeinde begräbt hier als ersten den Kaufmann Gottfried Stabenau. Am 21. Juli 1773 wird auch der neue St. Jakobskirchhof geweiht. Mit dieser Feier verbindet sich die Beerdigung des Oberpastors zu St. Jakob Heinrich Friedrich Heerwagen. Nach und nach gewöhnt sich die Gemeinde an die für damalige Begriffe so überaus entlegenen Begräbnisstätten. Man schmückt und pflegt sie und findet sich wohl auch in den Gedanken, daß um der Lebenden willen die Verlegung der Totenstadt notwendig war.

Mittlerweile regt sich ein neuer Geist in aller Welt. Die Zeit der sog. „Aufklärung“ kommt über die Lande. Auch das religiöse und kirchliche Leben gerät allenthalben unter ihren Einfluß. Das erste Zeichen dafür gibt hier in Riga ein im Jahre 1781 neu erscheinendes Gesangbuch ab. Seit 117 Jahren hatte man das vom hochverdienten Rigaschen Superintendenten Johann Breverus herausgegebene Gesangbuch in Gebrauch gehabt. In seinen 1377 Nummern hatte es einen trefflichen Liederschatz geboten. Nun aber entspricht es nicht mehr den Wünschen und dem Geschmack der Gemeinde. Seine verben Ausdrücke und ungelenten Wendungen verletzen das Gefühl. Man wünscht auch neuentstandene Lieder in kirchlichen Gebrauch zu nehmen. So arbeitet eine von den Pastoren gewählte Kommission unter Leitung des Oberpastors zu St. Petri Martin Andreas von Reusner ein neues Gesangbuch aus. Es enthält alle die herrlichen Kernlieder unserer Kirche, wenn auch die oft rauhen Formen derselben, und zwar nicht immer mit Geschmack, geglättet sind. Das schöne Lied „Nun lob mein Seel den Herren“, um nur ein Beispiel anzuführen, beginnt hier mit den Worten:

„Nun lobe, meine Seele,
Den Herrn! preis' ihn, gerührter Geist!
Vor aller Welt erzähle
Die Wohlthat, die er dir erweist.“

Was an neueren Liedern hinzugekommen ist, spricht uns wenig an. Hier macht sich jene bald platte, bald gefühlselfige Betrachtungsweise geltend, wie sie nun einmal zur Zeit der Aufklärung gehört. Wir verstehen es gar nicht mehr, wie man etwa ein Lied hat singen können, dessen erster Vers lautet:

„Des Leibes warten und ihn nähren,
Das ist, o Schöpfer, meine Pflicht.
Mutwillig seinen Bau verheeren,
Verbietet mir dein Unterricht.
O siehe mir mit Weisheit bei,
Daß diese Pflicht mir heilig sei!“

Im wesentlichen aber weicht das Gesangbuch nicht vom Glauben der Väter ab. In seiner Vorrede versichert der Oberpastor Reusner auch ausdrücklich: „Am allerwenigsten aber hat

man dabei eine Neuerung in der Religion zu befürchten: als welche in dem Worte Gottes zu fest gegründet ist, als daß sie, von der gnädigen Aufsicht des Heilandes bis an das Ende der Welt beschützt, nur die mindeste Kränkung zu besorgen hätte.“

Doch es soll anders kommen. Die „Aufklärung“ hat in ihrem Gefolge den Rationalismus, der bald genug auch hier in Riga seinen Einzug hält. Der Rationalismus geht von dem oberflächlichen Gedanken aus, daß die Religion der Vernunft nicht widersprechen dürfe. Mit diesem Gedanken tritt man an die Bibel heran. Da muß denn alles, was unsere arme menschliche Vernunft nicht begreifen kann, sehr geringschätzig behandelt werden. Die Wunder des Alten und Neuen Testaments erklärt man für Märchen, oder sucht sie auf eine natürliche Weise auszudeuten. An einen Heiland, der Gott und Mensch in einer Person ist, will man nicht glauben. Mit seinem Erlösungswert weiß man nichts anzufangen. Man meint, desselben auch gar nicht zu bedürfen. Man hofft wirklich, daß, wenn erst alle Menschen begreifen, wie es im letzten Grunde viel vernünftiger ist, immer gut zu sein, sie auch von selbst, aus eigener Kraft, gut werden würden. Und wo ein armer Mensch etwa doch noch einmal in eine Sünde fallen sollte, da würde Gott es gewiß nicht so genau nehmen, sondern ihm freundlich verzeihen, weil er es doch nicht so böse gemeint hätte.

Wie sehr all diese Gedanken in Riga Eingang gefunden haben, das erkennen wir, wenn wir das im Jahre 1810 neu herausgegebene Rigasche Gesangbuch zur Hand nehmen. Hier redet nicht mehr der glaubensvolle Geist der Väter. Die besten der alten Lieder sind freilich aufgenommen, aber sie sind alle entsetzlich verändert, nicht nur der Form, nein, auch dem Inhalt nach. Von unserer Sünde, von dem Ernste des heiligen Gottes, von seiner großen Liebe, die den eigenen Sohn zu unserer Erlösung hingibt, ist da wenig mehr die Rede. Alle Stellen, die davon handeln, sind mehr oder weniger umgedichtet. Viel deutlicher noch, als in den Veränderungen der alten Lieder, tritt uns der Geist der Zeit in den Neudichtungen entgegen. Da finden wir gereimte Betrachtungen über „die Religion“; über „das Sprachvermögen“; über „die Sterne“; über „das Gewitter“; über „das Tierreich“; über „das Pflanzenreich“ u. s. w.

Aber das eine, das not ist, tritt zurück.

Schlagen wir einzelne der Lieder auf. Da soll z. B. die Gemeinde singen:

„Heilig, heilig sind die Auen!
Und mächtiger ergreift das Grauen
Vor Sünde dort die fromme Brust.
Unter Gottes Himmel bleichen,
Im Tempel der Natur entweichen
Die Bilder niederer Sinnenlust.“

Für Haß und Born und Neid
Ist dort das Herz zu weit.
Odem Gottes
Umhauchet dich
Und weihest dich
Den Geist auch durch die Sinnenwelt."

Welch hochtrabende Worte! Und welcher törichte Selbstbetrug, als sei ein sündiges Menschenherz „für Haß und Born und Neid zu weit“, wenn es sich nur von Gottes freier Natur umgeben sieht!

Oder hören wir, wie in den „Jesusaliedern“ dem Heiland der Welt für seine Erlösungstat gedankt wird. Da heißt es etwa:

„Selbst der Sünder darf nicht beben,
Gilt er nur zu dir zurück.
Deine Stimme: „Du sollst leben!“
Heitert seinen Thränenblick.
Denn du blutetest am Kreuze,
Trugest Schmach und Angst und Not,
Starbtest für ihn, damit dein Tod
Ihn zum frömmern Leben reize.
Folgt er dir, — o welche Huld! —
Ausgetilgt ist seine Schuld.“

Also nur, damit Christi Tod „uns zum frömmern Leben reize“, ist er gestorben. Wo bleibt da die Versöhnung für unsere Sünde? Da kann es gar nicht weiter überraschen, wenn einem Sterbenden zugemutet wird, die selbstgefälligen Worte zu beten:

„Was ich konnte, tat ich hier.
Vater, nimm den Geist zu dir!“

Vergleichen wir doch nur dagegen Paul Gerhards herrlichen Sterbeseufzer:

„Wenn ich einmal soll scheiden,
So scheid nicht von mir!
Wenn ich den Tod soll leiden,
So tritt du dann herfür!“

Was jenes Gesangbuch von 1810 bietet, ist zum großen Teile Menschenweisheit, die ein geängstetes Gewissen nicht erquickt und eine nach Gott dürstende Seele nicht stillen kann. Und das Gesangbuch ist durchaus bezeichnend für seine Zeit. Wie man sang, so predigte man auch, so lehrte man in den Schulen. Vom Livländischen Generalsuperintendenten Sonntag, einem gefeierten Kanzelredner jener Tage, sind uns gedruckte Predigten hinterlassen über „Rigas Umgebungen, Düna-Strom und Jubiläum“. Gewiß, es sind viel schöne und beherzigenswerte Dinge, die er in diesen Predigten ausspricht, aber das Beste bleiben sie uns doch schuldig: das Evangelium.

Nehmen wir den Katechismus zur Hand, den man um jene Zeit in unseren Rigaschen Schulen einführt, lesen wir die Gebete in den damals erscheinenden Andachtsbüchern, sehen wir,

wie die Liturgie im Gottesdienste verändert und verstümmelt wird, überall tritt uns derselbe Eindruck entgegen: das Geschlecht jener Tage hat die große Wahrheit vergessen, daß wir Menschen allzumal Sünder sind und nur von Gottes Erbarmen leben. Man redet viel von Tugend und von Unsterblichkeit, man hat viel edle und fromme Gefühle, viel gute Vorsätze, aber im Grunde ist man mit sich selbst sehr zufrieden und weiß Gott in seinen Gebeten nicht viel mehr zu sagen, als ihm zu danken, daß er die Menschen der neuen Zeit so vorzüglich hat werden lassen. Da ist es denn verständlich, wenn überall der Gedanke durchklingt, als könne die Menschheit gar nicht noch klüger und noch besser werden, und als hätte sie ein Recht, auf alles, was frühere Zeiten geschaffen, mit vornehmem Lächeln herabzusehen. In der Vorrede zum Gesangbuche von 1810 wird behauptet, dasselbe werde, weil es so ausgezeichnet sei, zum mindesten 100 Jahre im Gebrauch bleiben. Auf allen Gebieten sucht man das Alte auszumerzen. Unsere alten Dome werden entsetzlich entstellt. In der St. Petri- und Domkirche vernichtet man in jenen Jahren unzählige Kunstdenkmäler, deren Verschwinden wir nur auf das lebhafteste bedauern können. Schöne Wand- und Deckengemälde übertüncht man, interessante Grabsteine werden einfach zerschlagen, alles, weil man meint, die frühere, unaufgeklärte Zeit sei ja vorüber.

Da ist es als eine ganz besondere Gottesgnade zu bezeichnen, daß unter den Pastoren, die zu Ende des 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Riga wirken, sich so viele hochbegabte und tiefernste Männer finden, die zwar als Kinder ihrer Zeit den Gemeinden das volle Evangelium nicht zu bieten vermögen, aber durch ihre große Treue und durch die Strenge, die sie gegen sich selbst, die Milde, die sie gegen andere üben, auch eine Predigt halten, eine Predigt der That, die vielen zum Segen werden mochte. Nur einige derselben nennen wir hier.

Von 1801 bis 1823 wirkt als Oberpastor zu St. Petri Liborius von Bergmann, ein Mann von reichen Kenntnissen und von ausgebreiteter Tätigkeit auch auf gemeinnützigem Gebiete. Er zählt, um nur einiges hervorzuheben, zu den Mitbegründern des Nikolai-Armenhauses und der Jungfrauenstiftung. Die Gemeinde verehrt ihn als treuen Freund und Berater, die Pastorenschaft, deren Haupt er ist, als ernstest und doch liebevollen Vorgesetzten.

Sein Nachfolger im Amt ist Dr. August Leberecht Albanus, ein geborener Sachse, der insbesondere als Schulmann hier in großem Segen wirkt. Er ist viele Jahre Rektor der alten, später in das Stadtgymnasium umgewandelten Domschule und danach Gouvernements-Schulendirektor, daneben Oberwochenprediger zu St. Petri und dann Pastor am Dom. Mit inniger

Verehrung, ja mit Begeisterung sind seine Schüler ihm zugetan. Zahlreiche Schriften, die er veröffentlicht, geben von seiner tüchtigen Gelehrsamkeit Zeugnis. Hervorgehoben zu werden verdient, daß er die erste in Riga erscheinende russische Zeitschrift begründet und herausgegeben hat: „Російское еженедѣльное изданіе въ Ригѣ“.

Nicht eigentlich zur Stadtgeistlichkeit gehörig, aber von hoher Bedeutung auch für Rigas evangelische Kirche ist der Livländische Generalsuperintendent Karl Gottlob Sonntag. Auch er stammt aus Sachsen. Von 1788 bis 1827, also fast 40 Jahre, entfaltet er eine weitgreifende, reichgesegnete Wirksamkeit in unserer Vaterstadt, zuerst als Schulmann und Pastor an der Jakobikirche, dann lange als Oberhirt der Livländischen Kirche. Daß auch er vom Geiste seiner Zeit ergriffen ist, sahen wir bereits bei Besprechung des Gesangbuches von 1810. Aber auch er ist ein Mann von hoher Begabung und eine sittlich reife Persönlichkeit. Sein Rat ist in Riga hochgeschätzt. Zahlreiche gemeinnützige Bestrebungen verdanken ihm ihre Entstehung, oder doch mächtige Förderung. Er ist der Begründer der Elisabethschule, deren Leitung später der Frauenverein übernommen hat, und die in diesem Herbst ihr hundertjähriges Jubiläum feiern kann. Er hat den Plan ausgearbeitet, nachdem das v. Fischersche Institut 1804 angelegt wurde. Er ist neben Bergmann und Albanus Stifter der literarisch-praktischen Bürgerverbindung.

Das Andenken dieser drei Männer ist bis heute in Riga nicht erloschen. Die Bilder Bergmanns und Albanus' hängen in der Sakristei der St. Petrikirche, Sonntags Bildnis findet sich in der Jakobikirchen-Sakristei.

Das Gemeindeleben hat von der rationalistischen Zeit begreiflicherweise nicht eben viel Förderung erfahren. Nur einzelne Neuordnungen und Bestrebungen aus jenen Jahren verdienen erwähnt zu werden. So wird 1805 festgesetzt, daß die Konfirmation der Jugend in allen Rigaschen Kirchen jährlich einmal, und zwar am Sonntage nach Ostern, vollzogen werden soll. Sämtliche Konfirmanden der Petri- und Domgemeinde werden im St. Peter vom Oberpastor eingesegnet. Die anderen fünf Pastoren an den Stadtkirchen dürfen die Jugend ihres Beichtkreises wohl unterrichten, nicht aber selbst konfirmieren. Die Lehrzeit beginnt schon im Januar, währt also 3–4 Monate.

Den Kirchengesang versucht man zu heben, indem man beschließt, daß er von der Orgel begleitet werden soll. Noch im ganzen 18. Jahrhundert scheint die Orgel nur zu Vor- und Nachspielen benutzt worden zu sein, während die Lieder von einem Vorsänger angestimmt wurden. Vielleicht stammt noch aus jener Zeit die leider bis heute in unseren deutschen Gemeinden vielfach verbreitete Gewohnheit, nicht mitzusingen, wenn die Orgel spielt.

Die Frage, wie die Gottesdienste und die kirchliche Bedienung am besten den beiden, unter Rigas Lutheranern vertretenen Nationalitäten, der deutschen und der lettischen, gerecht würden, beschäftigt schon jene Jahre. 1804 wünscht das geistliche Stadtministerium, die St. Gertrudkirche ausschließlich der großen deutschen Gertrudgemeinde zu überlassen und die damals kleine lettische Gemeinde der St. Johannis- oder der Jesuskirche anzugliedern, doch gibt der Rat der Stadt nicht seine Zustimmung. Später wird mehrmals der Plan erwogen, bei der Johanniskirche auch eine deutsche Gemeinde entstehen zu lassen, und zwar sind es 1819 Glieder der Johannisgemeinde selbst, die die Bitte verlautbaren, in ihrer Kirche auch deutsche Predigt zu haben. Doch kommt es auch hierzu nicht.

1810 wird das 100jährige Jubiläum der Vereinigung Livlands und Rigas mit dem Russischen Reiche auch in sämtlichen Kirchen der Stadt aufs festlichste begangen. In der St. Jakobikirche wird bei dieser Gelegenheit zugleich die neue Kanzel eingeweiht, die mithin soeben ein Jahrhundert alt geworden ist. Auch das Reformationsjubiläum 1817 wird von der Kirche Rigas gefeiert. Am Vorabende des eigentlichen Festtages wird im St. Peter ein einleitender Gottesdienst gehalten. Am 19. Oktober selbst wird um 8 Uhr morgens vom Rathause der Choral „Nun danket alle Gott“ geblasen, und danach finden Festgottesdienste in den Kirchen statt mit anschließender Kollekte für arme Schulkinder.

Mittlerweile aber hatte Riga wieder schwere Tage erleben müssen. Die Kriegszeit 1812—1813 hat unsere Stadt ja nicht in eigentliche Gefahr gebracht. Aber die Nachwirkungen der Kriegsunruhen in ganz Europa spürt man auch hier schmerzlich genug. Der Handel stockt, und viel Wohlstand geht zugrunde. Dazu werden in der Nacht vom 11. zum 12. Juli 1812 die Vorstädte Rigas niedergebrannt, weil einem Gerüchte zufolge der Feind im Anrücken begriffen sein soll. Der Feind kommt freilich nicht, aber unzählige Bewohner sind obdachlos geworden, und beide vorstädtischen Gotteshäuser, die St. Gertrud- und die Jesuskirche, sind vernichtet. Erstere ist bereits 1814 wieder erstanden, wenn auch in sehr bescheidener Gestalt. Die Jesugemeinde aber kann erst 1822 ihre neue Kirche weihen und entbehrt ein volles Jahrzehnt ihre Heimstätte. Dazu ist der Dom als Magazin benutzt, und nach seiner Aufräumung muß jahrelang an ihm gearbeitet werden, um ihn wieder zum gottesdienstlichen Gebrauche herzustellen. So herrscht denn Kirchennoth in Riga, fast wie 100 Jahre zuvor.

Sonnenhelle Zeiten sind es nicht, die im ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts über der Rigaschen Kirche walten, trotz all der hohen Worte, mit denen man die Erfolge und Fort-

schritte des Menschengeschlechtes preist. Gar zu vieles bedarf doch der Erneuerung und Besserung. Da erscheint im Jahre 1832 das „Kirchengesetz für die evangelisch-lutherische Kirche in Rußland“. Sein Erscheinen bildet gleichsam den Beginn einer neuen Periode der Rigaschen Kirchengeschichte. In mehr als einer Hinsicht ist dieses Gesetz auch für uns bedeutungsvoll. Bis hierher war die Kirche Rigas vom Rigaschen Räte regiert worden, wie es ihm recht und gut erschien. Er brauchte dabei auf nichts anderes Rücksicht zu nehmen, als auf die Bedürfnisse der ihm unterstellten Gemeinden. Nun ist die Kirche unserer Stadt einem großen Verbande fest eingefügt, der evangelisch-lutherischen Kirche in Rußland. Was für sämtliche Gemeinden des weiten Reiches als Gesetz oder Forderung gilt, das ist auch für sie verbindlich. Sie hat alle Segnungen und Vorteile, die einer kleinen Gemeinschaft aus der Zugehörigkeit zum Ganzen erwachsen. Sie muß aber auch lernen, manches Opfer bringen und auf manches Wünschenswerte verzichten um der andern willen.

Zwei Neuerungen bringt das Kirchengesetz, die von Pastoren und Gemeinden lebhaft empfunden werden. Vor allem eine neue Agende. War in der rationalistischen Zeit die Liturgie im Gottesdienste fast gänzlich verschwunden, so schreibt nun die Agende wieder eine schöne, würdige Liturgie vor. An Stelle der flachen, wortreichen, rationalistischen Gebete bietet sie schlichte und tiefe. Auch für die geistlichen Amtshandlungen gibt sie gute Formulare an die Hand. Das Neue auf diesem Gebiete mochte zunächst ungewohnt erscheinen. Aber hier handelt es sich zweifellos um ein gutes Neues, und allmählich wird die Agende auch in Riga gewürdigt.

Ferner aber schreibt das Kirchengesetz, indem es die Rigasche Kirche als einen eignen Konsistorialbezirk anerkennt, vor, von nun ab jährliche Stadtpredigersynoden abzuhalten. Im Januar 1834 tritt die Synode zum ersten Male zusammen unter dem Vorsitz des Oberpastors zu St. Petri, Albanus, der nunmehr als geistlicher Leiter des Konsistorialbezirks den Titel Superintendent führt. Mit Einführung der Stadtsynode, der alle Pastoren der Stadt, der Vorstadt und des Patrimoniums angehören, ist das geistliche Stadtministerium aufgehoben. Die besonderen Vorrechte der Pastoren an den 3 Stadtkirchen erlöschen; sämtliche Prediger und sämtliche Gemeinden haben von nun an gleiche Rechte und Pflichten.

Aber auch in anderer und viel wesentlicherer Beziehung rückt langsam eine neue Zeit heran. Im Jahre 1833 erscheint im Druck ein Schriftchen des Professors der Theologie in Dorpat, Ernst Sartorius, unter dem Titel: „Gutachten über das jetzige deutsche Gesangbuch in Livland“. Das Büchlein weist un-nach-sichtig darauf hin, wie der das Rigasche Gesangbuch durch-

wehende rationalistische Geist keineswegs der Geist des Evangeliums ist, und mahnt dringlich, ein neues Gesangbuch zu schaffen, das dem Bekenntnis der Gemeinden entspricht. In Riga wird dieser Angriff sehr unwillig aufgenommen. Pastoren und Gemeinden sind mit dem in Gebrauch befindlichen Gesangbuche noch durchaus zufrieden, ja halten es wert, wie einen lieben Freund. Die Zeit ist noch nicht gekommen, wo die Herrschaft des Rationalismus in Riga ihr Ende erreicht hat. Aber diese Zeit naht.

Wenige Jahre nach dem Erscheinen der Sartorius'schen Schrift beginnen in Riga sich kleine Kreise von Christen zu sammeln, die durch gemeinsames Bibellesen und Gebet ihre Erbauung pflegen wollen. Das sind Menschen, zumeist Männer, die es bereits empfunden haben, daß kein anderer Trost das Dürsten ihrer Seele stillen kann, als allein das Evangelium von Christo, dem Sünderheiland, das damals in den Kirchen nicht verkündigt wird. Manche der angesehensten und besten Bürger unserer Stadt schließen sich diesen Kreisen an. So der Älteste Großer Gilde Ed. W. Lösewik, der Ratsherr Berg, der spätere Bürgermeister Eduard Hollander und andere mehr. In aller Stille bereiten diese kleinen Vereinigungen eine Zeit vor, in der auch von der Kanzel das alte und doch ewig neue Evangelium wieder erschallen darf. Als 1840 Dr. Chr. Aug. Bertholz als Oberpastor zu St. Jakob nach Riga kommt und hier als erster im Glauben und Geist der Väter predigt, findet er bereits viele vor, die, innerlich des Rationalismus müde, Ohr und Herz seiner Verkündigung aufstun. Bertholz hat 37 Jahre unter uns im geistlichen Amte gestanden. Eine frische, originelle Persönlichkeit, hat er als Pastor und Schulmann, als Glied des Livländischen Konsistoriums und als Schriftsteller, als Begründer des „Rigaschen Kirchenblatts“ und als Redakteur der „Mitteilungen und Nachrichten für die evangelische Kirche in Rußland“ eine reiche und fruchtbringende Wirksamkeit entfaltet. Sein Name beansprucht einen Ehrenplatz in der Rigaschen Kirchengeschichte. Als Bahnbrecher des Evangeliums und Vorkämpfer gegen den Rationalismus soll er uns unvergessen bleiben.

Es währt nicht lange, so steht Bertholz nicht mehr allein. In den Jahren 1848—1849 kommt ein großes Sterben über die Pastoren Rigas. Als 1849 im Herbst die Predigersynode nach zweijähriger Pause wieder zusammentritt, befinden sich unter ihren 13 Gliedern nicht weniger als 6, die eben erst als Nachfolger verstorbenen Amtsbrüder hier in die Arbeit gekommen sind. Sie alle gehören bereits der neuen Zeit an und stehen auf dem Boden des lautereren Evangeliums. Aber auch die älteren Rigaschen Pastoren sind alle mehr oder weniger über den Rationalismus hinausgewachsen. Der neuernannte

Stadtsuperintendent, Dr. P. A. Poelchau, der einst in jüngeren Jahren das rationalistische Gesangbuch lebhaft verteidigt hatte, eröffnet die Synode mit einem guten Bekenntnis zu Jesu Christo. Nun beginnt es anders zu werden in unseren Kirchen.

Nicht in hochtönenden Worten menschlicher Weisheit mehr, nicht in frommen Gefühlen ergeht sich die Predigt. Unsere Pastoren werden wieder, was sie sein sollen: Verkündiger der frohen Botschaft von unserer Erlösung. In Kirche und Schule, in Gottesdienst und Seelsorge kommt das lautere Gotteswort wieder zu seinem Rechte. Da empfinden die Prediger Rigas das alte Gesangbuch als durchaus nicht mehr zeitgemäß. Die Synode von 1850 bereits beauftragt, die Pastoren Poelchau, Hillner, Hedenström und Nöltingk, die sich dann ihrerseits den Oberpastor Berkholz zum Mitarbeiter erbitten, ein neues Rigasches Gesangbuch zusammenzustellen. In zwei Jahren schon liegt dasselbe fertig vor. Da es bis 1884 im Gebrauch gewesen ist, so ist es vielen unter uns noch lieb und bekannt. Aus dem alten Gesangbuche hat es alle Lieder herübergenommen, die irgend mit unverletztem Gewissen geduldet werden können. Um dem Andenken verdienstlicher Männer, wie etwa des Generalsuperintendenten Sonntag, gerecht zu werden, sind auch Lieder von ihm und seinen Zeit- und Gesinnungsgenossen der neuen Sammlung einverleibt, indem sie durch Weglassung oder Um-dichtung einzelner Verse von den Auswüchsen, die nicht mit dem Evangelium stimmen, gereinigt sind. Im übrigen sind die besten Liederschätze der evangelischen Kirche aus älterer Zeit im neuen Gesangbuche zu finden und dazu manche wertvolle Gabe jüngerer Sänger. Unter ihnen ist namentlich Spitta stark berücksichtigt, und das mit Recht. So ist z. B. eine Perle geistlicher Dichtung sein schönes Lied, dessen erster Vers lautet:

„Wohl uns, der Vater hat uns lieb
Und wird an uns gedenken
Und uns aus väterlichem Trieb,
Was wir bedürfen, schenken.
Was fehlt uns doch
Nun weiter noch,
Da wir zum Vater haben
Den Geber aller Gaben?“

Oder das andere:

„Ich höre deine Stimme,
Mein Hirt, und allgemach,
Wenn auch in Schwachheit klinge
Ich deinen Schritten nach.
D laß zu allen Zeiten
Mich deine Wege gehn
Und deinem sanften Leiten
Mich niemals widerstehn!“

Zwei Lieder des Gesangbuches sind aus dem Kreise seiner Bearbeiter hervorgegangen. Von Dr. C. A. Berkholtz finden wir das Lied für Judentaufen „Herr Jehovah Zebaoth“ und von Dr. P. A. Poelchau das Beerdigungslied „Bricht ein Menschenherz“.

Im Jahre 1854 soll das neue Gesangbuch in kirchlichen Gebrauch genommen werden. Allein es zeigt sich, daß in den Gemeinden noch eine starke Stimmung zugunsten des überlebten, rationalistischen vorherrscht. Nicht nur einzelne beklagen sich bitter über die beabsichtigte Neuerung, nein, auch die Bürgerschaft beider Gilden nimmt Stellung zur Frage und sucht beim Räte nach, die Beibehaltung des alten Gesangbuches anzuordnen. In einem Schriftchen, das den Titel führt: „Die Gesangbuchfrage in Riga. Ein Wort zur Verständigung und zum Frieden“ greift da der Stadtsuperintendent Poelchau in den immer lebhafter geführten Streit ein. Sein ruhiges, sachliches Wort findet Anklang, der Widerspruch legt sich, und das neue Gesangbuch kann bald darauf in sämtlichen deutschen Gemeinden Rigas eingeführt werden. Das aber bedeutet einen entscheidenden Sieg des evangelischen Glaubens über den Rationalismus in unserer Stadt.

Gesegnete Tage sind es, die um diese Zeit über Stadt und Land und auch über unsere Rigasche Kirche kommen. An der Spitze der Verwaltung des baltischen Gebietes steht der unvergeßliche Fürst Suworow, der Mann mit weitem Blick und warmem Herzen, dem unsere Heimat so viel zu danken hat. Allenthalben regen sich tüchtige Kräfte. Schaffensfreudige, zum Teil hervorragende Persönlichkeiten aus Adel und Bürgertum gehen voran bei Anbahnung einer Erneuerung des gesamten baltischen Lebens. Als zu Ende der 50er Jahre die Wälle sinken, die Riga solange wie ein beengender Gürtel umschlossen haben, da erhofft man auf allen Gebieten öffentlichen Lebens eine große, ja eine glänzende Zukunft. Auch Rigas Kirchenwesen blüht fröhlich auf. Das Interesse für die große Sache der Mission erwacht. Die Rigasche Synode läßt sich Jahr für Jahr über den Fortgang der Heidenmission berichten. Missionare besuchen Riga und wecken die Teilnahme auch weiterer Kreise. Die Leipziger Missionsdirektoren Graul und Hardeland kommen wiederholt in unsere Stadt und werben für ihre Sache. Allmählich beginnt man Missionsfeste zu veranstalten, und sie finden lebhaften Anklang. Auch der Judenmission wird Beachtung geschenkt, und endlich kommt es zur Anstellung eines eigenen Judenmissionars in Riga.

1859 erfolgt die Allerhöchste Bestätigung der Unterstützungskasse für evangelisch-lutherische Gemeinden in Rußland. Als bald bildet sich auch in Riga ein Bezirkskomitee. 1872 wird der weibliche Hilfsverein ins Leben gerufen, der durch jährliche Bazare namhafte Summen für die Kasse aufbringt.

Der 1849 von Archidiaconus zu St. Peter M. Taube der Synode vorgelegte Plan, bei jeder Kirche eine Kirchenschule zu eröffnen, wird ernstlich erwogen und alsbald ausgeführt. Die Gemeinden gehen auf die Anregungen ihrer Pastoren ein, die Schulen werden begründet. Anfangs einlassig, werden sie nach und nach erweitert. Der starke Zuspruch, den sie erfahren, zeigt, daß sie einem vorhandenen Bedürfnis entsprechen.

Allmählich zeigen sich die ersten Spuren innerer Missionsarbeit. 1855 wird die kirchliche Armenpflege neu geregelt, indem ein Hauptkomitee entsteht, der die Pflege der Armen in den einzelnen Gemeinden leiten soll. 72 Armenpfleger finden sich freiwillig bereit, in die Arbeit zu treten, und 280 Sammler übernehmen es, die nötigen Geldmittel zu beschaffen. Dank dem Eifer des unermüdblichen Pastors Löseviß werden das Diakonissenhaus und das Magdalenenasyl begründet.

In den maßgebenden Kreisen wird der Gedanke lebendig, der Rigaschen Kirche eine zeitgemäße Verfassung zu beschaffen. Es soll nicht mehr allein der Rat das kirchliche Leben regieren, es soll die Gemeinde selbst zur Arbeit an ihrem eigenen Ausbau herangezogen werden. 1872 liegt der Entwurf einer neuen Gemeindeordnung fertig vor. Leider erhält er nicht die nötige obrigkeitliche Bestätigung. Unterdes ist man aber bereits darauf bedacht gewesen, durch Erbauung von Kirchen und Begründung von Pfarren der anwachsenden Bevölkerung die erforderliche geistliche Pflege zu sichern. 1845 schon hat der Bürger Sommer in der Bürgerschaft Großer Gilde den Gedanken angeregt, jenseit der Düna in Hagensberg eine lutherische Kirche zu erbauen. 1852 ist die Martinskirche vollendet. Die Mittel zur Begründung und Erhaltung der neuen Pfarre sind theils von der Bürgerschaft dargebracht, theils einer großartigen Schenkung des Herrn M. E. v. Bulmerincq zu verdanken. Wenige Jahre später weist der Wochenprediger Poelchau die Synode auf die dringende Notwendigkeit hin, in Alexanderhöhe an der Roten Düna eine eigene Gemeinde zu bilden. Freilich währt es 14 Jahre, bis dieses Ziel erreicht ist. Aber immer erneute Bitten und Mahnungen führen doch endlich dazu, daß 1871 die St. Trinitatisgemeinde entsteht, die 1878 ihre stattliche neue Kirche erhält.

In der That, das alles sind Zeichen eines frischpulsierenden Lebens. Die Verhältnisse ändern sich, die Zeiten werden ernster, viel ernster; aber Rigas Kirchenwesen ist zunächst immer noch in fröhlicher Entfaltung begriffen.

Im Jahre 1875 kommt ein Mann nach Riga, der bald unter den Pastoren und in den Gemeinden eine führende Stellung gewinnt. Es ist der nach dem Tode des Superintendenten Poelchau zum Oberpastor am St. Peter berufene Mag. theol.

Johannes Lütkens aus Dorpat. Manch altem Brauche, der sich überlebt hat, bereitet er ein Ende. So gesteht er sogleich den jüngeren Amtsbrüdern an der Kirche das Recht zu, die von ihnen unterrichteten Konfirmanden auch selbst zu konfirmieren. Das findet Nachahmung auch in den anderen städtischen Kirchen, und damit ist die bevorzugte Stellung des Oberpastors auf ein entsprechendes Maß zurückgeschraubt. Gleichfalls unter Lütkens reger Anteilnahme kommt die Neuordnung zustande, daß die Wochenpredigerstellen aufgehoben werden und an den 3 alten Stadtkirchen nun je 2 Oberpastoren abwechselnd den Hauptgottesdienst halten, während die bisherigen Wochenprediger zu Nachmittagspredigern werden.

Im Jahre 1884 erhält Riga wieder ein neues Gesangbuch, das heute noch im Gebrauch befindliche. Es ist entstanden aus dem Bedürfnis, für ganz Liv- und Kurland ein gemeinsames deutsches Gesangbuch zu schaffen. Es bedeutet einen Fortschritt, sofern die alten Lieder, die man 1852 noch vielfach in der Form abzuändern veranlaßt gewesen war, nun wieder in ihrem ursprünglichen Gewande erscheinen. Wie man aber in diesem Stück bemüht ist, dem wirklich guten Alten zu seinem Rechte zu verhelfen, so noch in einer andern Beziehung. In denselben Jahren, in denen man an der Herausgabe des Gesangbuches arbeitet, wird auch ernstlich mit Wiederherstellung der alten Schöne unserer ehrwürdigen Dome begonnen. Nur langsam hat man hier fortschreiten können. Wer aber unsern Dom und unsere Petrikirche, St. Jakob und St. Johann noch in Erinnerung hat, wie sie etwa um 1880 innen aussahen, und sie dann heute wieder beschaut, der weiß, welche große Wandlung sich an ihnen allen vollzogen hat. Die unebenen Pfeiler und Gewölbe sind geglättet, ja teilweise ausgemalt, die halberblindeten Fensterscheiben sind durch klares Glas oder gar Glasgemälde ersetzt, die ursprünglichen Höhenverhältnisse sind, wo es not tat, wieder zur Geltung gebracht. Wir haben ein Recht zu stolzer Freude über die herrlichen Kirchen, die uns die Väter hinterlassen haben.

In all dieses rege Schaffen und Werden hinein fällt ein Ereignis von tiefgreifender Bedeutung. Im Jahre 1889 wird der Rigasche Rat aufgehoben. Die Rigasche Kirche verliert in ihm ihren vielhundertjährigen, treuen Patron. An seine Stelle tritt zunächst das Rigasche Stadtkonsistorium. Aber auch dieses wird schon nach wenigen Monaten aufgelöst. Das Livländische Konsistorium, dem die Kirche Rigas nun untersteht, wird zeitweilig mit den Patronatsrechten und -Pflichten über unsere Gemeinden betraut. Das Band, das sie untereinander zusammenhielt und sie zu einem Ganzen vereinigte, ist zerschnitten. Freilich wird im Jahre 1892 der Rigasche Propstbezirk geschaffen, der

sämtliche Gemeinden der Stadt und des Patrimoniums umfaßt. Der letzte Superintendent, Th. Gaetgens, wird erster Stadtpropst. Aber einen Patron, der für ihre Erhaltung und ihren Ausbau zu sorgen hat, besitzt die Kirche Rigas nicht mehr. Will oder kann eine unserer Gemeinden nicht selbst für sich sorgen, so ist auf Erden niemand, der ihr diese Sorge abnimmt.

Blicken wir zurück auf die letzten 20—25 Jahre Rigascher Kirchengeschichte. Gewiß, wir haben sehr viel zu danken. Gott hat uns treue und tüchtige Pastoren geschenkt, einen Jentsch und einen Lützens, einen Holst und einen Kaehlbrandt. Es ist viel Gutes angestrebt und auch manches erreicht. Die Pauls- und die Lutherkirche haben erbaut werden können. Die lettische Gertrudgemeinde hat ihr stattliches Gotteshaus erhalten, und vor wenig Wochen haben wir die Kreuzkirche einweihen dürfen. Für eine deutsche Martinskirche sind die Mittel zum größten Teil vorhanden. Eine Reihe von Pastoraten ist gebaut, und das St. Petripastorat ist im Bau begriffen. Neue Kirchhöfe sind angelegt, und auf dem großen künftigen Stadtfriedhof im Kaiserwalde haben die Arbeiten zu seiner Herrichtung begonnen. An der St. Gertruds-, Martins- und Jesuskirche sind die Gemeinden sprachlich geteilt worden, so daß sie nun je eine deutsche und eine lettische Gemeinde besitzen, was allen Teilen die Möglichkeit gibt, sich freier zu entfalten. Die Innere Mission hat mit zielbewußter Arbeit unter uns eingesetzt. Wir haben eine Seemannsmission und eine Stadt diakonie, wir haben Jünglingsvereine und Jungfrauenabende, wir haben Gefangenenpflege und Wagnbundenfürsorge, wir haben in unseren Gemeinden Kindergottesdienste und Gemeindefchwester. Das alles ist Grund zum Danken. Aber trotzdem haben sich kirchliche Notstände unter uns ausgebreitet, die allerernsteste Besorgnisse wecken müssen.

Riga ist Industriestadt geworden. In den letzten Jahren des vorigen Jahrhunderts begann jener mächtige Zustrom vom Lande her, der unsere Einwohnerzahl rasch in die Höhe treibt. Was will es da sagen, wenn wir seitdem zwei neue Kirchen gebaut haben? Die lettische Gertrudgemeinde allein zählt etwa 40,000 Seelen, die Johannisgemeinde ungefähr 30,000. Wie viele von ihnen können denn in der Kirche Raum finden? Wir müßten jährlich mindestens eine neue Kirche bauen, um nur für die zu sorgen, die neu in Riga einwandern. Es bliebe dann immer noch die große Sorge, dem Kirchenmangel der bereits hier Anfässigen abzuhelpfen.

Riga ist Industriestadt geworden. Es hat auch seine soziale Frage, es hat auch seine sozialdemokratisch gerichteten Einwohner, ja, vielmehr, es hat seine Revolution gehabt. Wie sollen Rigas Pastoren es verantworten, wenn ihre Gemeinden zu solcher Größe anwachsen, daß von wirklicher Seel-

forge und Gemeindepflege auch nicht im entferntesten mehr die Rede sein kann?

Vergleichen wir die kirchlichen Verhältnisse Rigas, wie wir sie von unseren Vätern überkommen haben, mit den heutigen, so steht es ganz außer Frage, daß wir nicht halten, nein, daß wir im Begriffe sind zu verlieren, was wir haben.

Immer wieder, zuletzt im Jahre 1906, sind unserer Obrigkeit Entwürfe einer Gemeindeordnung für die evangelisch-lutherische Kirche Rigas unterbreitet worden mit der Bitte, sie zu bestätigen. Eine Bestätigung ist aber noch nicht erfolgt. Unsere Gemeinden bilden noch kein geschlossenes Ganze, das sich selbst regiert und sich selbst hilft. Aber die Aufgaben, die uns erwachsen sind, lassen sich nicht verschieben bis auf die Zeit, wo auch wir eine Gemeindeverfassung besitzen werden. Wir müssen Hand ans Werk legen, Kirchen zu bauen und Pfarren zu gründen, damit wir stärken das andere, das sterben will.

Mitten in sehr ernster Zeit ist uns ein heller Lichtstrahl gefallen durch das Kaiserliche Manifest vom 17. Oktober 1905 mit seiner Zusage der Gewissensfreiheit. Auch Rigas Kirche hat darüber mitgejubelt und dafür mitgedankt. Am 3. Juli 1910 hat unser alter Dom unserm Herrn und Kaiser die Pforten gastlich aufthun dürfen, und an geweihter Stätte ist durch den Mund des Oberhirten der Livländischen Kirche Sr. Majestät der Dank auch unserer Gemeinden bezeugt worden für das Kaiserwort, das den Gewissen die Freiheit verbürgt. Mit einer gesegneten Feierstunde hat so das zweite Jahrhundert unserer Zugehörigkeit zum Russischen Reiche seinen Abschluß gefunden. Gott lasse uns das ein Zeichen sein, daß er die Kirche Rigas aus allem Dunkel, das heute noch über ihr lagert, hindurchgeleitet will zur Freiheit und zum Danken!



Als „Rigaer Volksschriften zur livländischen Kirchengeschichte“ sind bisher erschienen:

- | | |
|--|-----------------------------|
| 1) Der 1. Brief Luthers an die Tiroländer
(vergriffen) | } von
P. Oskar Schabert. |
| 2) Der 2. Brief Luthers an die Tiroländer | |
| 3) Hermann Samson, ein Lebensbild | |
| 4) D. Johannes Fischer, Generalsuperintendent von Tiroland
von 1674—1700 von cand. theol. Harald Fengerabend. | |
| 5) Gustav Adolf von Bernh. A. Hollander. | |
| 6) Bischof Carl Christian Almann von P. G. Hillner. | |

→→→ Einzeleremplar 10 Kop. ←←←